

Unsere Dorfschule.

---



öffentlichen und privaten Lebens kann sich mit Kanada das glatte Verwaltung, an Zufriedenheit der Bürger und an materieller Wohlfahrt vergleichen.

Das Commonwealth of Australia ist viel jünger. Die Kolonien Neusüdwales, Vittoria, Queensland, Südaustralien und Westaustralien sind im Jahre 1900 zu einem Gesamtstaate vereinigt worden; die Proklamierung des Staatenbundes hat am 1. Jan. 1901 stattgefunden. Die südafrikanische Union umfaßt ein Gebiet von 467 391 englischen Quadratmeilen. Die europäische Bevölkerung ihrer vier Kolonien weist folgende Ziffern auf: Kapkolonie 580 380, Natal 97 109, Transvaal 297 277 und Oranjesflußkolonie 143 419. In Rhodesia, Basutoland, dem Protektorat Betschuanaland und Swasiland wohnen 20 000 Europäer und mindestens 3 Millionen Farbige. Die Kapkolonie ist 1806 durch Eroberung an Großbritannien gelangt, war bis 1854 Kronkolonie und erhielt 18 Jahre später eine eigene Verwaltung. Der Daily Telegraph betont nicht mit Unrecht, daß Großbritannien seine Erbsfolge als Kolonialmacht zum großen Teil der Selbstregierung zu verdanken hat, welche jedem Bestandteile des Reiches bewilligt wurde. Selbst das gefährliche Experiment der Erteilung der Selbstverwaltung an Transvaal u. die Oranjesflußkolonie ist bisher als geglückt zu betrachten.

### Unsere Dorfschule.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Gzenstochau. — Gar lange habe ich den geehrten Lesern und Lesern des Bergischmeins nicht von unserm guten, hundertjährigen Leonhard erzählt, und wie ich aus mancher freundlichen Zuschrift aus unserm Leserkreis entnehmen konnte, hat der Bericht über das vielbewegte Leben des edlen Greises auch mannigfachen Anklang gefunden.

Nun inzwischen ist er heimgegangen, der gute Leonhard, und hat, wie wir nach seinem schönen, höchst erbaulichen Tode hoffen dürfen, die Erde mit dem Himmel vertauscht. Möge er dort oben ein getreuer Fürbitter für unsere schwarze Christengemeinde sein!

Doch genug nun von dem guten, ehrwürdigen Kapferngreife; heute aber möchte ich meine geehrten Leser



Se. Gnaden der Hochw. Herr Dr. Wilhelm Miller,

Bischof von Gumene und Apostolischer Vikar von Transvaal, wurde dem Kloster Mariannhill als Apostolischer Visitator beigegeben.



und Leserinnen mitten ins blühende Leben hineinführen, in einen freundlichen Gottesgarten, wo ein hoffnungsvolles, mit Blüten überladenes Bäumchen neben dem andern steht. Ich meine damit unsere Dorfschule, meine 38 munteren Buben und 42 nicht minder lebhaften Mädchen, von denen die meisten noch in dem kindlichen Alter von 5 bis 10 Jahren stehen. Gleich daneben ist unser „Kindergarten“, und darinnen wimmelt es nur so von schwarzbraunen, pausbäckigen Kleinen von 1 bis 5 Jahren. Hier waltet unsere gute Schwester Ludovika als Wächterin und Pflegerin ihres schönen Amtes. „Kinderbewahren ist ein Engelsgeschäft“, jagt



Wichtiger Auftrag. Text S. 14.

bekanntlich der große Jugendchriftsteller Christoph von Schmid. Mögen die munteren Kleinen uns auch manchen Trubel machen, so sind und bleiben sie doch unsere größte Freude im schönen Werke der Mission. Dabei haben sie nicht selten neben ihren drolligen, echtkindlichen Einfällen schon recht tiefe Gedanken, sodaß man sich oft höchlichst wundern muß, welch' tiefe Wurzeln das Christentum in den Herzen dieser Kleinen — und es sind ja durchgängig Kinder von Neubekehrten — schon geschlagen hat. Ich will in Nachstehendem versuchen, nur das eine und andere kleine Beispiel davon anzuführen.

Bei Beginn der hl. Fastenzeit unterrichtete ich meine Schulkinder über das bittere Leiden und Sterben unseres lieben Heilandes. Mäuschenstille saßen sie alle da, die großen, schwarzen Augen unverwandt auf mich

gerichtet, und ich konnte ihnen die innige Nührung vom Gesicht ablesen, die ihr kindliches Herz erfüllte.

Vorne in der zweiten Bank aber saß die achtjährige Franziska. Sie ist das älteste Töchterchen recht braver christlicher Eheleute, namens Michael und Johanna. Beide haben früher unsere Missionschule besucht, und der Vater zählt heute zu den tüchtigsten und verlässigsten Arbeitern unserer Station. Franziska also saß so still, so sinnend und aufmerksam da, ich sah ihr an, wie sie sich bemühet, ihre Tränen zurückzuhalten, die ihr aber trotzdem in großen hellen Perlen über die runden Wäntchen rollten. Ein Tagentüchlein hatte sie natürlich nicht und so benützte sie eben den Ärmel, um sich zeitweilig die nassen Neuglein auszuwischen.

Nach dem Unterrichte nahm ich die Kleine abseits und fragte sie, weshalb sie denn so geweint habe. Da gab sie mir unter Schluchzen die schöne Antwort: „Sieh', Insofana, ich konnte mir nicht mehr helfen, ich mußte einfach weinen, als du uns erzähltest, wie Vieles und Schweres der liebe Heiland für uns gelitten habe. Besonderes Mitleid aber hatte ich mit ihm wegen der schrecklichen Dornenkrone, die er aus Liebe zu uns getragen. Ich hatte mir vorgestern einen Dorn in die Ferse getreten, da weinte ich vor Schmerz bis in die tiefe Nacht hinein, und die Mutter, die neben mir saß, konnte auch nicht schlafen. Siehe, dies war nur ein einziger Dorn und den hatte ich im Fuß, der liebe Heiland aber hat eine ganze Krone aus Dornen auf seinem Haupte getragen.“ So sprach dieses achtjährige schwarze Kind; wem aber jezt die Augen naß wurden, das war ich selbst.

Franziska ist überhaupt ein gutes, ernstes und nachdenkendes Kind, dabei recht bescheiden, willig und mit allem zufrieden. Eines Tages zeigte sie nach dem Unterrichte ihr altes, schon oft gewaschenes und stark geflicktes Stattenkleidchen vor und bat Schwester Ludovika, die Kindergärtnerin, ihr dasselbe nochmals zu flicken. Der Vater habe wohl neuen Stoff gekauft — der Fleck mochte etwa einviertel Meter lang sein, — allein die Mutter wisse nicht, wie sie damit alle die vielen schadhafsten Stellen ausbessern solle. Das war also eine förmliche Familienangelegenheit. Nun, die brave Schwester wußte Rat; sie machte sich sofort an die Arbeit, stückelte die allzu kurz gewordenen Ärmelchen an, setzte einen neuen großen Fleck in den Rücken, und damit war dem Uebelstand vorläufig abgeholfen. Franziska dankte der guten Schwester tausendmal für die reiche Hilfe, zog schnell das geflickte Kleidchen wieder an und zeigte sich damit den übrigen Schulkindern.

Nun hat aber Franziska ein sechsjähriges Schwesterchen Angelina mit Namen. Sie ist in ihrem Art auch brav, doch ganz anders geartet, als ihre ältere Schwester. Denn sie ist ungemein lebhaft, ich möchte fast sagen ein rechter „Wildfang“ und braucht daher auffallend viele Kleider. Dabei fehlt ihr noch



gegütliches Verständnis. Als nun Angelina das arg geputzte Kleidchen sah, schüttelte sie mißmutig ihr schwarzes Troßköpfchen und sagte: „Ich reiße mein altes Kleid lieber gleich ganz zusammen, dann bekomme ich wieder ein neues!“ — Doch da kam sie bei Franziska böß an. „We Angelina“, fuhr diese sie an, „denkst du denn gar nicht an den Schweiß unseres Vaters? Jeden Morgen geht er schon in aller Frühe zu den Trappisten und arbeitet dort den ganzen Tag bis zum späten Abend, damit er uns Brot und Kleider kaufen kann. Wie magst du doch so etwas sagen? Umubi wena, mubi impela, du böses, ganz böses Mädchen!“

Michael, der Vater der beide Kinder, hat dieses Gespräch belauscht; er erzählte es mir selbst am kommenden Morgen, rühmte dabei seine kluge Franziska und dankte mir für den täglichen Unterricht, den ich ihr erteile. „Ich weiß recht wohl“, sagte er, „du unterrichtest unsere Kinder gut. Seit Franziska die Schule besucht, ist sie ungemein verständig und klug. Fast jeden Tag erzählt sie mir zu Hause, was sie beim Unterricht wieder Neues gelernt hat.“

Und die kleine Angelina? — Nun so ganz unangenehm läßt man ihr kleines Troßköpfchen doch nicht durchgehen. Auch sie muß geputzte Kleidchen tragen und sich wohl oder übel damit zuschieben geben. Wollen sehen, wie bei ihr der Schulunterricht einmal anschlagen wird.

Am Tage vor Aschermittwoch besuchte ich meine Schüler, mit welcher Gesinnung sie am kommenden Morgen dem Priester sich nahen und das hl. Aschekreuz empfangen sollten. Die Unterrichtsstunde neigte sich schon dem Ende zu, als ein kleiner Schelm von etwa 7 Jahren sein schwarzes Fingerchen erhob zum Zeichen, daß er etwas auf dem Herzen habe.

„Was wilst du denn, Ernst? Sag' es ruhig!“ ermunterte ich den Kleinen. „Nkosazana“, erwiderte er, „ich möchte bloß fragen, ob wir am nächsten Samstag auch zum Bache gehen dürfen, um uns gründlich zu waschen.“ „Gewiß, warum denn nicht? Das kann dir gar nicht schaden“, versicherte ich ihn, indem ich ihn ein wenig am Ohrenläppchen zupfte, das, wie der ganze Knirps, an Reinlichkeit schon zu wünschen übrig ließ.

„Ich meinte bloß“, begann er schüchtern einzumenden, „wir könnten beim Baden auch den Kopf unter's Wasser bringen und dabei das hl. Aschekreuz wegwaschen!“ — Jetzt begann ich erst zu begreifen! Siehe, der tiefgläubige Junge wollte das kirchliche Sakramentale noch lange über den Aschermittwoch in Ehren halten. Anfangs mußte ich über sein Bedenken lächeln, später aber dachte ich mir: Diese schwarzen Kleinen haben einen solch tiefen Glauben und eine solche Ehrfurcht vor den Gebräuchen unserer hl. Kirche, daß sogar wir selbst noch davon lernen könnten.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich am Aschermittwoch selbst und zwar in Bezug auf das kirchliche Fastengebot. Unser Ehrw. Vater Gerard hatte am vorausgehenden Sonntag den Erwachsenen bei der Predigt dieses Gebot genau erklärt und eingeschärft. Nun pflegten aber die schwarzen Neubekehrten das Wort des Priesters viel ernster und genauer zu nehmen, als manche Weiße. Sie waren, als sie aus der Kirche kamen, so voll von den Gedanken an's kirchliche Fastengebot, daß sie auch auf dem Wege und noch mehr zu Hause miteinander darüber redeten. Hier hörten

es auch die Kinder, und wie mächtig bei ihnen, die ja kein Mensch hatte zum Fasten verpflichten wollen, die Sache einschlug, sollte ich, wie gesagt, am Aschermittwoch erfahren.

Wie ich da kurz nach dem Gottesdienst mit Schwester Ludovika, der Kindergärtnerin, ins Christendorf hinauswandere, kommen mir schon die Kinder, groß und klein, entgegengeläufen. Jedes trägt sein Schüsselchen mit dem Mittagessen auf dem Kopf. Sie grüßen zwar freundlich wie sonst, doch lagert heute ein heiliger Ernst auf allen Gesichtern. Ich wußte anfangs nicht, was das zu bedeuten habe, doch bald sollte es mir klar werden: Es war eben Fasttag, und die Kleinen glaubten in ihrer Unschuld, sie seien gerade so streng daran gebunden, wenn nicht noch strenger, wie die Erwachsenen.

So führte z. B. die vierjährige Thelka ihr um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen Philomena, das trippelnd nebenher lief, in die Stube des Kindergartens herein und stellte ihr Eßschüsselchen auf den Schrank. Philomena blickte begehrend zum älteren Schwesterchen auf, streckte die kleine Hand aus und bat um ukudhla (Eißen). — Da stellte sich aber Thelka in Positur, stännte die drallen Händchen in die Seite und sprach zu Philomenchen in verweisendem Ton: „Seute ist Fasttag! Da wird nicht immer gegessen!“ Dann wandte sie sich an Schwester Ludovika mit der Erklärung: „Schwester heute gibt's keine amasi (saure Milch), heut' essen wir nur Kürbisse; es ist Fasttag!“

Und so wie Thelka dachten und sprachen alle übrigen, und die vier- und fünfjährigen waren schon die Zuchtmeister der noch jüngeren. Da ist z. B. unser wackerer Josimus, der Sohn unseres Storkerpers August Haller. Das Bübchen mit seinen rabenschwarzen Haaren und großen, klugen Augen ist vier Jahre alt; man könnte ihn aber seiner schwächlichen Konstitution wegen erst für dreijährig halten. Dieser nun setzt sich um die Mittagszeit mit seinem andert-halbjährigen Brüderchen Pontian an den Tisch und gibt demselben aus seinem Becherchen, in welchem schwarzer Kaffee ist, zu trinken. Doch kaum hat Pontian die ungewohnte Flüssigkeit gekostet, da hört er schon zu trinken auf und schüttelt unwillig sein krauses Wollköpfchen, während sich der Mund in ganz bedenkliche Falten verzieht.

Josimus verfolgt mit Kennerblick die veränderte Physiognomie seines Tischgenossen, klopft ihm beschwichtigend auf die Schulter und sagt: „Tula 'mfana! Siyazila namhla; aluko ubisi!“ Still, mein Bübchen, heut' fasten wir, und da gibt's keine Milch!“

Endlich begann sich Pontian eines Besseren und trank die schwarze Brühe in stiller Resignation bis auf den letzten Tropfen aus. Was konnte man machen? Es war eben Fasttag! Josimus hatte es gesagt, und der mußte es doch wissen.

(Fortsetzung folgt.)

## Was Hänschen gelernt, treibt Hans gern.

Reminiscenz von Abt Franz Pfanner †.

Dem Ziegenböcklein und Kälbchen ist es eigen und ein wahres Bedürfnis, zu hüpfen und zu springen. Ebenso wollen gesunde Kinder spielen. Diese Spiele sind in den verschiedenen Gegenden verschieden. In meiner Heimat, in dem zwischen dem bairischen Allgäu und dem Bodensee gelegenen Gebirgsland war zu meiner Zeit unter Knaben das beliebteste Spiel